

*Fix, K., Texte schreiben, UTB 2809, Schöningh, Paderborn, 2009*

objektiv wiedergibt, indem er eine Reihe von Einzelbeobachtungen und Einzelvorgängen zu einer in sich logischen Darstellung zusammenfügt«, definiert Thalheim (1998: 95).

Die vermeintliche Objektivität von Berichten ist allerdings ein Konstrukt: Auch bei diesem Schreibmuster fließen Intentionen und Gefühle des schreibenden Subjekts in den Text ein. Im journalistischen Bereich gibt es berichtende Textsorten, die die reinen Fakten mit persönlichen Einschätzungen mischen, etwa Reportage und Feature. Ebenso lässt sich die Grenze zwischen Erzählung und Bericht nicht auf einer Linie zwischen Subjektivität und Objektivität an einem bestimmten Punkt markieren; es kann aber wohl eine Tendenz zum Sachlichen und eine entsprechende knappe, präzise Sprache als Merkmal des berichtenden Stils festgehalten werden. Auch hierbei gilt erneut, dass die normativen Vorgaben (»Bringe keine eigenen Gefühle ein!«) sich nur in Bezug auf ein klares Schreibziel rechtfertigen lassen. Insofern ist die Textsorte für das Trainieren der Adressatenorientierung und der Schreibfunktion in Opposition zur Erzählung sinnvoll.

Tendenz zum Sachlichen

Spezielle sprachliche Merkmale von Berichten kann man über eine Analyse von Beispielen gewinnen, z.B. eine Häufung der Linkstellung der Verbalphrase (»geplant ist eine ...«) oder von Konstruktionen, die mit »es« eingeleitet werden, eine stärkere Passivverwendung usw. (vgl. Rehbein 1984: 99f.). Diese sind allerdings ebenso wenig als Schreibanleitung für Schüler geeignet wie die bekannten stilistischen Vorgaben. So wird häufig verlangt, Berichte müssten ohne direkte Rede auskommen – eigentlich ein Widerspruch zu einer möglichst nah am Ereignis liegenden Authentizität der Darstellung. Wichtiger ist auch hier das Klären der Schreibfunktion, die Reflexion der Adressatenorientierung und eine sorgfältige Vorarbeit (Informationsrecherche); zur Strukturierung können die journalistischen W-Fragen dienen:

- Wer ist am Ereignis beteiligt?
- Was geschah (bzw.: was ist daran wichtig)?
- Wo passierte es?
- Wann?
- Wie geschah es (wichtige Details)?
- Warum kam es dazu?

Beschrieben wird etwas, was der Leser noch nicht kennt: eine Person, ein Objekt, ein Bild oder eine Tätigkeit, ein Prozess, ein Vorgang. Je nach Situation kann dem exakten Beschreiben große Bedeutung zukommen (z.B. Augenzeugenbeschreibung eines Verdächtigen, Verabredung mit einer Person, die man noch nicht gesehen hat, Verlustanzeige eines gestohlenen Fahrrades, Wegbeschreibung).

Wie für den Bericht ist für die Textsorte der Beschreibung charakteristisch, dass die Darstellung informierend und sachbezogen ist. Brinker ordnet daher beide der deskriptiven Themenentfaltung zu (1988: 63). Gemeinsam ist beiden Formen auch, dass der Autor über eine vorausgehende Wahrnehmung bzw. Erfahrung verfügen muss, die er zum Nachvollzug für den Leser in einem »Gang durch den Vorstellungsräum« (Rehbein 1984: 79) wiedergibt.

Anders als ein Bericht weist eine Beschreibung jedoch stärker einen präsentischen und allgemeingültigen Gestus auf, während der Bericht ein singuläres Ereignis wiedergibt. Im Idealfall vergegenwärtigt der Beschreibende dem Rezipienten das Beschriebene aufgrund eingehender Beobachtung detailliert und in nachvollziehbarer Ordnung, sodass dieser sich eine genaue Vorstellung darüber machen kann. Beschreiben bildet die Wahrnehmung nicht einfach ab, es strukturiert sie (Feilke 2003: 7). Daher ist auch hier der Adressatenbezug genau zu reflektieren und vor allem zu klären, was an bereichsspezifischem Wissen vorausgesetzt werden kann und was nicht.

Beim Beschreiben gilt es, präzise Formulierungen, passende Verknüpfungen und angemessene, eventuell fachsprachliche Wörter zu finden. Die Aufgabe, Eigenschaften näher zu beschreiben, übernehmen auf der syntaktischen Ebene im Wesentlichen die Attribute, vor allem bei Objektbeschreibungen (von lat. attribuer: zuteilen, als Eigenschaft belegen). Das Adjektivattribut ist der häufigste Vertreter dieser Funktion (der Mann – der große Mann). Aber auch das Präpositionalattribut ist im beschreibenden Sprachgebrauch von ähnlicher Bedeutung (der Mann – der Mann mit dem Hut), während z.B. Genitivattribute (der Mann der Täterin) oder Relativsätze als Attribut (der Mann, der aus Berlin kam) in der Alltagssprache weniger häufig eingesetzt wer-

deskriptive Themenentfaltung

Allgemeingültiger Gestus

Präzision

den. Daneben sind auch Vergleiche (so groß wie ...) und – besonders bei Prozessbeschreibungen – passende Verben (falten, ausschneiden, festkleben...) von größerer Relevanz.

Entsprechende Textsortenmerkmale werden in der Schule unterrichtet: »Beschreibe im Präsens anschaulich und genau, verwende Fachsprache, halte die Reihenfolge ein.« Ein »exklusives Anordnungsmuster« für den kognitiv-begrifflichen Aufbau gibt es allerdings nicht, und »auf das Präsens als Merkmal der Beschreibung wird in der Schule so viel Wert gelegt, weil man auf diese Weise Beschreibungen von Erzählungen phänomenal abgrenzen kann«, kritisiert Ossner (2005: 131). Vielmehr sei wichtig, »dass überhaupt ein Anordnungsmuster erkennen- und rekonstruierbar ist, das als solches die Aufbewahrung im Gedächtnis des Leser/Hörers erleichtert«. Ossner nennt dafür, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, folgende Möglichkeiten:

- vom Anfang zum Ende (zeitlich),
- vom Auffälligen zum Unauffälligen,
- vom Hervorstechenden zum Unscheinbaren,
- vom Bedeutsamen/Wichtigen zum Unbedeutenden,
- direktional von links nach rechts oder umgekehrt,
- vom allgemein Bekanntem zum Unbekanntem,
- vom gesellschaftlich Anekdoten zum Tabuisierten,
- vom erwartet Unterstellten zum erwartet Unbekanntem und jeweils umgekehrt.

»Wichtig ist immer, dass ein markanter Punkt am Anfang gesetzt wird, von dem aus dann der Fortgang wegen seiner Erwartharkeit unternommen wird.« (Ossner 2005: 125).

Zur Steuerung des Wechselspiels von Top-down- und Bottom-up-Prozessen des Rezipienten kommt es nach Ossner – anders als bei Narrationen – besonders auf den Zusammenhang zwischen Begriff und Beschreibung an: »Eine Beschreibung ist in einem Begriff aufgehoben und jeder Begriff muss in einer Beschreibung explizierbar sein.« Eine Beschreibung benötigt danach zwei »feste Standbeine«:

»a) eine categoriale Einordnung am Anfang, die uns die Top-down-Prozesse ermöglicht. Hier sollte eine Oberbegriffskategorisierung vorgenommen werden, die eine Grundorientierung anbietet (...)

b) sensorische Merkmale, die uns die Bottom-up-Prozesse liefern. Sie sichern die nötige Konkretheit und Anschaulichkeit.« (Ossner 2005: 125f.)

Dazu kommen affektive Elemente, durch die der Leser nachhaltiger für den Beschreibungsgegenstand eingenommen wird, als dies eine sachliche Sprache allein tun könnte. Damit ist auch für das Schreiben die fließende Grenze zum Berichten und Erzählen aufgezeigt (die Schilderung als »subjektive Beschreibung« stelle in der traditionellen Aufsatzlehre einen solchen Übergang dar).

Für Ossner ist »Beschreiben« dennoch nicht als illokutiver Akt (als mit einem klaren Handlungswert für den Leser) analysierbar. Damit fasse man lediglich etwas sinnlich Gegebenes in Worte. Je nach Funktion der Beschreibung ergibt sich aber eine Überschneidung mit instruktiven Texten. Eine Bastelanleitung, ein Kochrezept, eine Wegbeschreibung enthalten Vorgangsbeschreibungen, die den Zweck der möglichst genauen Umsetzungsverfolgen. Sie umfassen zugleich explikative Aspekte – das mit dem Beschreiben eng verwandte Muster des Erklärens (vgl. Rehbein 1984: 86, Brinker 1988: 64ff.) wird hier ebenso realisiert (in manchen Schreibdidaktiken ist »Erklären« daher als eigenes Textmuster ausgebracht, vgl. z.B. Payrhuber 1996: 81ff.). Becker-Mrotzek (1997) betont für den Fall des Anleitungstextes die Bedeutung der zweckorientierten, illokutiven Präzisierung, die erst in einem späten Stadium der Schreibentwicklung erreicht wird.

Eine weitere verwandte Textsorte ist die Inhaltsangabe, bei der aber auch eine Nähe zum Berichten besteht. Statt eines Vorgangs oder einer Person wird der Inhalt eines Textes oder Films beschrieben. Damit ist schon ausgedrückt, dass es sich hierbei nicht um eine Nacherzählung handelt, die im ähnlichen Wortlaut das Gelesene wiedergibt. Auch eine Zusammenfassung wäre etwas anderes: Zusammenfassen heißt Kürzen des vorhandenen Textes, ohne ihn zu verändern. Die Inhaltsangabe dagegen löst sich von der Vorlage; der wesentliche Handlungszusammenhang wird mit eigenen Worten einem Leser so beschrieben, dass ihm der Inhalt des ihm unbekanntem Textes präsent, gegenwärtig wird; die Zeitform ist daher auch das Präsens. Inhaltsangaben sind deshalb wichtig für Situationen, in denen die Leser den Inhalt eines Buches oder Filmes noch nicht kennen.

Begriff und Beschreibung

Inhalte angeben

Anleiten

Erklären



Obwohl sich für das Beschreiben und insbesondere das Anleiten gute Möglichkeiten zur funktionalen Einbindung in reale Kommunikationszusammenhänge ergeben, werden in Handreichungen für die Schule nach wie vor Themen wie »Ich putze ein Fahrrad«, »Ich räume mein Zimmer auf«, »Ich bereite die Geburtstagsfeier meiner Schwester vor« (Vorgangsbeschreibungen), »die Weitsprunganlage« (Raumbeschreibung), »die Friseurin« (Personenbeschreibung) und Gegenstandsbeschreibungen vom Rasenmäher über den Staubsauger bis zum Lineal vorgeschlagen (Thalheim 1998: 91f.). Kommunikationsorientierte Sprachbücher betten dagegen Aufgabenstellungen in einen funktionalen Kontext ein, z.B.: Ein Spiel erfinden und dafür die Anleitung schreiben, ein Bastelbuch herstellen, in einem Brief an die Brieffreundin eine Beschreibung integrieren usw.

### 2.2.5 Argumentieren (Erörtern)

**Argument** (lat. *argumentum* = Darstellung, Beweis) ist eine Aussage, die im Hinblick auf eine Behauptung begründende Funktion und Plausibilität beansprucht. Es besteht aus einer These, für die ein Geltungsanspruch erhoben wird, und aus der Begründung (evtl. mit Beispiel), mit der dieser Anspruch etabliert werden soll. Im Fall des argumentativen Textmusters geht es dem Autor also darum, einen Standpunkt oder eine – möglicherweise strittige – Behauptung durch Berufung auf Fakten, Autoritäten oder allgemeine Normen in eine Unstrittige zu überführen.

**Überzeugungsproblem** Damit tritt zu den bisherigen Problemen noch das Überzeugungsproblem hinzu: Durch die Verknüpfung mehrerer Argumente soll der Adressat von der Richtigkeit der These überzeugt werden. Das Spannungsverhältnis »subjektiv oder objektiv« ist somit beim Argumentieren sehr bedeutsam: Dem Argumentierenden geht es in der Regel nicht nur um Klärung, sondern um ein subjektives Interesse an Persuasion, das er mit möglichst objektiven und für den Rezipienten plausiblen Begründungen durchzusetzen versucht.

**Argumentationsstruktur** Das Minimalgerüst einer Argumentation bilden mindestens eine These und ein Argument. In Anlehnung an Toulmin (1958) lassen sich für die Darstellung der Argumentationsstruktur weitere Kategorien finden, die Brinker an einem leicht veränderten Beispiel erläutert (1988: 70):

- (1) These: Hans ist deutscher Staatsbürger.
- (2) Argument: Hans wurde in Deutschland geboren.
- (3) Schlussregel: Wenn jemand in Deutschland geboren wurde, ist er in der Regel deutscher Staatsbürger.
- (4) Stützung der Schlussregel: Aufgrund der folgenden Gesetze: ...
- (5) Modaloperator: vermutlich
- (6) Ausnahmebedingung: z.B. beide Elternteile waren keine Deutschen.

Brinker ergänzt diese Kategorien noch um eine thematische Kategorie »Einbettung«, die These und Argumente situiert (1988: 74), und implizite »Wertbasis«, die vom Produzenten in Bezug auf den Rezipienten als gemeinsam angenommen wird.

Argumentationen können sehr unterschiedlich aufgebaut werden. So werden rationale, moralische, emotionale, aber auch taktische Argumentationsfiguren (Topoi) unterschieden (vgl. Wagner 1994). Eine Argumentation ist dann schlüssig, wenn die Argumente so verkettet sind, dass einem nachfolgenden Argument nicht widersprochen werden kann, ohne damit ein bereits vorausgegangenes, akzeptiertes Argument abzulehnen.

In der Schule kommt die Argumentation in der Regel in der Erörterung vor, in der ein problemhaltiger Sachverhalt analysiert und durch argumentierendes und kommentierendes Vorgehen einer möglichen Lösung zugeführt wird (vgl. Ulrich 1979: 39). Die Erörterung ist also eine Mischform, die neben argumentierenden auch berichtende und beschreibende Anteile enthalten kann. Sie ist eine der ältesten Aufsatzformen überhaupt (vgl. Baurmann & Ludwig 1990: 16), die in der Antike schon die Untersuchung von Problemen und verschiedenen Standpunkten zum Gegenstand hatte, aber zunehmend formalisiert und verengt wurde.

Das es im Gegensatz zu anderen Mustern keine zeitliche, sondern nur eine gedankliche Struktur als Ausgangspunkt des Schreibens gibt, erweist sich die Strukturierung der Erörterung als besonders großes Problem (vgl. Fritzsche 1994: 114). In der aufsatzdidaktischen Tradition haben sich daher bestimmte formale Ausprägungen verfestigt, von denen vor allem zwei bis heute in den Schulen eingeübt werden:

- zum einen die lineare Erörterung, bei der das Nachdenken über ein bestimmtes Thema dargestellt wird – sie kann stei-

Argumentationsfiguren

Erörterung

lineare Erörterung